

Unterhaltungsblatt



Wenn die Stunden sich gefunden.

Von O. Nautilus.

(Nachdruck verboten.)

In der weit und breit bekannten Hafenstadt „Wellenburg“ lebte der Organist und Hauptlehrer Leberecht mit seiner Frau und seinem einzigen Kinde, dem zwölfjährigen Gottlieb. Seine Wohnung befand sich dicht hinter der uralten ehrwürdigen kleineren

Leberecht stand so recht mitten in den Bestrebungen der Nächstenliebe, die jetzt während der Kriegszeit besonders stark benötigt, aber auch

wurde. Wo immer zum Besten des Roten Kreuzes, des Frauenvereins oder der Kriegsfürsorge irgendeine Veranstaltung getroffen

war, da war er, Leberecht, auch nicht geblieben, sondern stets der Leiter, der

helfer und Mitarbeiter. So aber auch in Friedenszeiten; denn Arme, Kranke, bedürftige Hilfe bedürftig, gab es ja immer. Er hatte

den Ruf der Jahre lang, viel Not, viel Leid kennen gelernt, aber er hatte

die wunderbare, barmherzige Liebe seines Vaters gelernt dürfen.

Wie oft, wie oft, — Aber wann nur immer nur rechten Glauben in der rechten

Verpflichtung gebetet worden war, da hatte der Herr aller

Wesen auch noch zu seinem lebenden Kinde gnädig befohlen, wenn auch manchmal anders, als es sich gedacht — half er auch

zu jeder Frist, so wie stets im entscheidenden Augenblick. Leberecht glaubte fest an das unumstößlich wahre Wort:

Wenn die Stunden sich gefunden,
Reicht die Hilf' mit Macht herein. —
Und an dieses Wort mußte er jetzt, während er am Bette seines tod-
lichen Jungen saß und die Nachtwache hielt, fort und fort denken. Er
sah sich nachts in der Pflege um sein Liebste, das er auf Erden hatte,

seinen herzigen kleinen Gottlieb, der plötzlich an einer gefährlichen Krankheit erkrankt war, mit seiner Frau, die jetzt schlief. Auch am Tage brachte er jede freie Minute, die er sich abringen konnte, am Bette seines Lieb-
lings zu. Ja, er vertraute seinem Herrn und Heilande auch diese ernste
Sache voll und ganz an. Der gnädige Gott kannte alle seine Sorge, allen
seinen Kummer. Mit bebendem Herzen und zitternden Lippen rief er:
„Herr, nicht wie ich will, sondern wie du willst, soll es geschehen; aber
wenn es möglich ist, dann erbarme dich deines Kindes, erbarme dich seiner
bis in den Tod betrübten Eltern.“

O, was litt er und sein geliebtes Weib in diesen sorgenvollen Tagen
und Nächten. Wahnsinnig hätten sie mit ihrer heißen Liebe für ihren
Jungen werden müssen, wenn sie kein Gottvertrauen und kein Sichfügen
in den Willen des heiligen Gottes gekannt und geübt hätten. Ja, das
wollige und demütige Sichfügen in ihres Herrn Willen, das war ihre große

Kraft und Stärke. Das war auch zugleich ihr Trost und ihre Hoff-
nung. Und diese Kraft und Stärke wurde

jetzt in besonders hohem Maße an ihnen geprüft. Nicht allein die Sorge um sein

krankes Kind bedrückte in dieser Nacht Leberechts Herz und Seele, nein, es kam noch

etwas ganz anderes, rein wirtschaftliches dazu. Und das war folgendes:

Der Organist hatte mit seiner Frau ein größeres und ein kleineres Miethaus als Mitgift erbeiratet.

Allerdings erfreute ihn diese große Mitgift, die ihnen erst nach dem Tode der Eltern seiner Frau

zufiel, gerade nicht. Beide Häuser waren nämlich hoch mit Hypothekenschulden

belastet. Diese Hypothekenschulden erforderten viele Zinsen und daher jeden freien Groschen, den

sich Leberecht sozusagen vom Munde absparten. Aber was wollte er jetzt machen? Wäre es nach seinem Wunsch und Willen gegangen, dann hätte er die beiden

Sorgenhäuser längst, längst verkauft; denn sein Herz hing nicht an Geld und Gut; aber seine Frau konnte sich nicht von ihnen trennen, weil das kleinere der beiden Häuser ihr Geburtshaus war, und in dem größeren, dem späteren Wohnsitz ihrer verstorbenen Eltern, war sie erzogen und ausgewachsen bis zu ihrer Verheiratung.



Vom italienischen Kriegsschauplatz:
Eine Gruppe italienischer Gefangener im Sammellager am Isonzo.
(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)

Nun waren ihnen vor kurzer Zeit die erste und zweite Hypothek gekündigt worden. — Wo sollte man nur jetzt in der teuren Kriegszeit das Geld zur Auszahlung austreiben? Und noch dazu auf Häuser in einer Seestadt, wo doch immerhin die Möglichkeit und die Gefahr vorlag, daß sie mal durch feindliche Flieger heimgesucht werden konnte. Wer würde es daher wagen, sein schönes Geld jetzt auf Häuser zu verleihen? Ja, zu hohen Wuchersinsen vielleicht! Die konnte der Hauptlehrer aber unmöglich zahlen. Am wenigsten jetzt in dieser teuren Zeit. — Nein, das konnte er nicht! Es war schon schwer genug gewesen, die gewöhnlichen Zinsen jetzt, wo allerlei Mietaufälle sich ereignet hatten, zusammenzubringen. —

Wie kam es aber nur, daß ihm diese beiden Hypotheken gerade jetzt gekündigt worden waren? Ah, das war eine eigenartige Sache.

Leberecht hatte nämlich zwei erbitterte Feinde in der Stadt, und die hatten, um ihn zu verderben, um Rache an ihm zu nehmen, diese Hypotheken an sich gebracht, und sie ihm dann plötzlich gekündigt. Ja, sie wollten an diesem Volksfreund Rache üben.

Der eine der beiden Hypothekengläubiger war ein Kolonialwarenhändler und der andere ein Schlächtermeister und Viehhändler. Die hatten gemeinsam allerlei Kriegswucher getrieben. Leberecht hatte darüber Näheres erfahren, war zu ihnen gegangen und hatte sie in der ihm eigenen Ruhe aufgefordert, ihr schändliches Treiben aufzugeben und entweder an das Rote Kreuz oder an den Frauenverein ein Sühnegeld zu zahlen, sonst würde er die Sache zur Anzeige bringen. — Da kam er aber schön an. Die beiden Spießgesellen führten ihn grob an und setzten ihn kurzerhand vor die Tür. Wieviel klüger hätten sie getan, wenn sie nachgegeben hätten. — So ist es aber immer; wen der Herr verderben

haben, aber der war fünfzehntausend Meilen weit von ihm entfernt und hatte in den letzten drei Jahren auch nichts mehr von sich hören lassen. Er war bis zu dieser Zeit noch unverheiratet gewesen. Er hatte in Petersburg und in Wladiwostok ein flottgehendes Kohlen- und Agentengeschäft. Das war ein fixer Geschäftsmann. Der würde ihm entweder das geliehen haben, falls er über eine so große Summe frei verfügte, oder er würde es ihm hier besorgt haben. Wo mochte der nun wohl sein?

(Schluß folgt)



Ihr Zukunftstraum.

Skizze von Richard Esser.

(Nachdruck verboten)

Die Rind- und Schweinemetzgerei von Peter Rohrich war nur deshalb stadtbekannt, weil sie zufällig an einer der vornehmsten reichsten Straßen gelegen und eines der ältesten Geschäfte dieser Art am Plage war. Auch wegen der vorzüglichen Fleischwaren und der großartigen, doch sinnreichen Schaufensterausstattung hatte der Inhaber sich bei arm und reich einen Namen von Ruf erworben.

Des verwitweten Meisters Rohrich „Einzige“ aber hatte noch ein eifriger Verehrer, wie die Wurstfabrikate ihres elterlichen Geschäftes weit zahlreichere Bewunderer, wie die vielgepriesene Schaufensterausstattung desselben. Das alles aber brachte die auffallend schöne, und sehr stattlich gewachsene blonde Maid nicht aus der Fassung, ihr gutes, geübtes Augenmaß vertrauend, schnitt sie mit sicherer



General d. Inf. Alfred Kraus.

Seine Streitkräfte schlugen die erste Brücke in das besetzte Lager von Gemona und bemächtigten sich des italienischen Banzenwerks auf dem Monte Sanga.

(Phot.: Berl. Ill.-Ges.)



Zu unseren Erfolgen auf dem italienischen Kriegsschauplatz:

Marchende österreichisch-ungarische Truppen auf dem Vormarsch durch die Berge von Cles.

(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)

will, den schlägt er mit Blindheit. Das sehen wir ja an Rumänien usw. Sie gaben sich nämlich dem irdigen Glauben hin, daß es Leberecht nicht gelingen würde, die nötigen Beweise für ihre Schuld beizubringen. Es war ein schwerer Irrtum. —

Leberecht machte also nun bei der Staatsanwaltschaft Anzeige. Es kam zum Prozeß, er konnte überreiche Beweise für die Schurkereien der beiden Halunken vorlegen und die Folge davon war, daß die beiden Kriegswucherer oder, besser gesagt, Landesverräter, zu hohen Geldstrafen und zu je drei Monaten Gefängnis verurteilt wurden. —

Nun hatten diese beiden Wutbürger dem „Muder“, wie ihre Lästermäuler den treuen Mann nannten, Rache geschworen, und waren dabei so teuflisch zu Werke gegangen, daß sie den ihm um den Hals gelegten Strid in wenigen Tagen zuziehen konnten, wenn — ja, wenn nicht ein Wunder geschah. —

In vier Tagen war nämlich der 2. Januar, und an diesem Tage sollte der Organist Leberecht viele tausend Mark auf den Tisch zählen, oder — die beiden Häuser kamen zur Zwangsversteigerung. —

Daran dachte er nun in der Stille der Nacht. Wie würde sein armes geliebtes Weib darunter leiden. Schrecklich war ihm dieser Gedanke. Was hatte er nicht alles schon versucht, um das leidige Geld aufzutreiben, aber alles war umsonst gewesen. Wahrscheinlich steckten die beiden Ehrenmänner dahinter, die, wie man munkelte, schon sehr bald wieder nach Verbüßung ihrer Freiheitsstrafen allerlei heimliche Wuchergeschäfte usw. treiben sollten. Alle Anlieberversuche zerfügten sich immer wieder. Es war einfach schrecklich. —

Ja, wenn er diese Angelegenheit hätte mit seinem in Japan lebenden Bruder Ferdinand besprechen können. Der würde ihm gewiß geholfen

das gewünschte Quantum Wurst oder Fleisch ab, und höchst zufrieden zwischen Schätzung und Gewicht wesentliche Unterschiede. Die hübschen Hände wickelten mit imponierender Grazie die Gewichte, dessen richtiges Gewicht die Waage vorher bestätigt hatte, mit einer solchen Schnelligkeit ein, so daß Spasmacher behaupteten, gerade halb seien Rohrichs Fleischwaren so beliebt und delikate.

Außer der liebreizenden Amanda bediente in dem gutgeführten Geschäft noch eine dralle Verkäuferin, und Sonnabends kam Peter Rohrich selbst ein, um der wartenden Kundschaft möglichst schnell zu dienen zu werden. Ja, zuweilen mußte dann sogar noch der Meister Heinrich Hammer, mit ausbelfen. Nun hatten sich zwischen der Meisterstochter und dem stattlichen Gesellen schon längst zarte Fäden zu spinnen begonnen, die aber aus Furcht vor dem Amman Meisters Rohrich so dünn blieben, daß niemand sie mit oberflächlichem Blick entdecken konnte. Aber innerlich waren diese da. Ihre verschuldete denn auch, daß Amanda für alle Werbungen andere taube Ohren hatte. Ein flüchtiger Ruf Heinrichs, der ihr in aller Öffentlichkeit auf die blühenden, in dieser Beziehung verschwiegenen gedrückt wurde, wog lange Erörterungen und heiße Liebesbetreibungen reichlich auf. Zu diesen Dingen fehlte ihnen zudem Zeit und schließlich die Gelegenheit. Beide fanden so ihre volle Befriedigung.

Am Vorabend des Sonntags, an welchem der Metzgerei das Fest seiner Fahnenweihe begehen wollte, standen auch einmal die heimlich Verlobten hinter der weißlackierten Theke und legten stillig die abgewogenen Fleisch- und Wurstportionen auf die Platte derselben vor die Käufer hin.

Endlich war der letzte bedient. — Nun sollte Heinrich seinen Meister um die Erlaubnis bitten, morgen zu der Festlichkeit mitzunehmen zu dürfen. So hatten beide



Generaloberst Frhr. v. Krobotin,
Führer der von Kärnten aus vorgegangenen
österreichisch-ungarischen Armee.



General der Inf. Otto v. Below,
Führer der über den Stongo vorgegangenen
deutschen und österreichisch-ungarischen Armee.



Generaloberst v. Soroewic,
Befehlshaber der österreichisch-ungarischen
Deeresgruppe am Stongo.

Zu unseren Erfolgen auf dem italienischen Kriegsschauplatz:

Allein, ihre Herzen pochten doch vor innerlicher Spannung, als das erlösende Wort fallen sollte, wozu Heinrich übrigens einen förmlichen Anlauf nehmen mußte, um es herauszubringen, und Amanda ihn zuerst noch durch ein energisches Augenzwinkern ermutigen mußte. Dachten sie doch, daß Heinrich dem Meister nicht gerade als Schwiegersohn willkommen sein konnte, obschon er ihn als Gefellen und Mensch schätzte. Doch außer dem Zeugnis seiner glänzend bestandenen Prüfung und einem Paar starker Arme an gesundem, stämmigem Körper hatte Heinrich leider nichts aufzuweisen, was er Robrich als Garantie für eine glänzende Zukunft seines einzigen Kindes hätte bieten können. Sein reich liebend Herz schied aus, denn dieses hatte er bereits an Amanda verloren. Dabei war dem verliebten Paare klar, daß für Heinrichs irdische Güter kein Schlachtvieh, nicht einmal ein einzelnes Kälblein zu haben war, geschweige denn Ladenlokal und Einrichtung, um sich selbstständig machen zu können. Eine geradezu niederschmetternde Tatsache für einen thätigen Mehrgesellen, der seine geliebte Braut heimzuführen gedenkt.

Trotz alledem aber hatte Robrich endlich doch nach vielen Einwendungen und Äußerungen mancher väterlicher Bedenken seine Einwilligung erteilt. Sie war ihm einfach von seiner Tochter abgerungen worden. Als Lohn dafür waren die Stunden auf der Festlichkeit in hehrem Jugendglück und seligem Hoffnungsschwebeln in schönster Harmonie verbracht. Ihr Bitten und Betteln um Robrichs Einwilligung bereuteten die jungen Leute keineswegs; sie trachteten vielmehr danach, recht bald wieder derartige frohe Stunden bei Tanz und Spiel zu genießen. Aber es sollten vorläufig die letzten gewesen sein! Dieses ahnten freilich die Verliebten noch nicht, als sie sich nach ihrer Heimkunft den Gutenachttusch geben und einer den anderen mit dem leidenschaftlichen Entzücken der ersten Verliebtheit und der Jugend umfing.

Genau acht Tage später aber brach das Angewitter los, was schon soebenlang dräuend die Welt in atemloser Spannung hielt. Der Krieg, den einsichtsvolle Leute vorher mit Bestimmtheit vorausgesehen, an dessen Ausbruch aber auch andere wieder nicht glauben mochten und konnten — er war plötzlich da. Auch Heinrich rief die Waffenpflicht. Es war für ihn ein wehes Scheiden, als er nach dem kurzen, kaum begonnenen Abschiedsraum von Amanda Abschied nahm... Es mußte sein! —

Sehnsüchtig erwartete sie seinen ersten Brief. Er kam aus Belgien und andere folgten aus Frankreich. Immer mit der gleichen Sehnsucht und Unrast im Blute harter sie denselben. Alle waren von Liebe, Hoffnung und Verlangen diktiert; ihr Inhalt war fast stets der nämliche, und doch erbrach Amanda sie mit fliegendem Atem und bellemmenden Gefühlen. Wenn der Liebste nur schrieb; was er schrieb, war ihr gleich. Aus diesem Grunde machte sie auch nicht viel Wesens davon, als Heinrich eines Tages mitteilte, er habe das Eisene Kreuz erhalten. Dieses freute sie gewiß, sogar etwas wie Stolz auf ihren wackeren Verlobten überkam sie, aber was sie empfand, galt doch nur ihm und ihr. Wem sollte sie ihr Empfinden auch mitteilen? — Erst als einige Zeit nachher die Nachricht kam, daß er nun auch zum Unteroffizier befördert sei, mußte sie insofern der Angelegenheit größere Beachtung schenken, weil die Adressierung ihrer Briefe an ihn eine Veränderung erhielten. Jedoch das war äußerlich! Die Hauptsache für Amanda war nicht die Adresse, sondern der Brief selbst, und in diesem hieß es nach wie vor: „Mein lieber Heinrich!“

Bisher war Robrichs Mehrgerei nur Ladengeschäft gewesen. Seit Ausbruch des Krieges wurde das reinste Exporthaus daraus, denn fast täglich sandte Amanda Feldpostpäckchen an Heinrich. Ihr Inhalt setzte sich zusammen aus der besten Wurst und den schönsten Fleischwaren. Heinrichs Briefe besagten noch immer, daß es ihm gut ginge. In jedem Briefe an ihn eine kleine Neuigkeit. Bald dies, bald das, und zuletzt, sein Regiment sei von Flandern nach Rußland beordert. In der darauffolgenden Nacht schlief Amanda schlecht.

Meister Robrich spielte dagegen den Teilnahmlosen. Er wußte zwar sowohl von den Briefen Heinrichs wie von den Feldpostpäckchen seiner Tochter, aber er sagte nichts. Als dann eines Tages aber ein Telegramm kam und Amanda in seiner Gegenwart beim Lesen desselben erit schmerzlich aufschrie und dann leichenblau wurde, da fragte er doch sehr teilnahmsvoll nach dem Befinden seines Meistergesellen. Dieser aber lag schwerverwundet in einem österreichischen Feldlazarett; weiter wußte Amanda einstweilen auch nichts.

Ihr Vater drehte und wandte die Depesche lange kopfschüttelnd hin und her, allein, mehr wie Amanda ihm mitgeteilt, war beim besten Willen nicht daraus zu ersehen.



Vom italienischen Kriegsschauplatz:
Vormarschstraße in der Richtung auf die norditalienische Ebene bei Civitate,
auf der sich ein riesenhafter Verkehr sammelte.
(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)



Leutnant Schnieber
führte mit 4 Kompagnien des Oberösterreichischen
Inf.-Regts. Nr. 63 den starkbesetzten Monte
Matajur, und wurde deshalb mit dem Pour
le Mérite-Orden ausgezeichnet.

Wange Tage vergingen bis zum Eintreffen des ersten Briefes von dem Verwundeten aus dem Lazarett dort unten weit in Galizien. Seine Ankunft löste endlich von dem Herzen Amandas jenes Angstgefühl, was man mit brennendem Weh für den liebsten Menschen auf der Welt empfindet, für dessen Leben man bangt.

Die Gefahr war beseitigt. Nur eine, allerdings schwere Fleischwunde hatte die russische Kugel gerissen. Es ging schon besser.

Und eines schönen Tages, Amanda sah gerade in einer geschäftsstillen Pause in Nachdenken versunken am Fenster, da erschien frisch und gesund aussehend mit lachenden Augen und strahlendem Gesicht der mit dem Eisernen Kreuz dekorierte Unteroffizier Hammer im Laden. Ein Ausschrei des Entzückens, und dann hing sie an seinem Halse, befelegt des Glückes voll. Er hatte Erholungsurlaub und war bereits als soweit geheilt aus ärztlicher Behandlung entlassen. Abends mußte er im Extrastübchen bei Wein und Zigarren Amanda und ihrem Vater von seinen Erlebnissen erzählen. Robrich zeigte auf einmal sehr großes Interesse, und mehr wie das, er erwies Heinrich ermutigendes Entgegenkommen. Stillschweigend räumte er diesem den Platz neben seiner Tochter auf dem Sofa ein.

Der also Bevorzugte deutete das als gute Vorbedeutung, und an Sturm wie Angriff gewohnt, ging er mit Siegeszuversicht vor. Er hatte Erfolg! — Schon im Verlaufe einiger Viertelstunden hatten die ver liebten Leute Robrichs bedingungslose Einwilligung. Das war genug, um beide überglücklich zu machen.

Amandas Vater fühlte zu deutsch und war als ehemaliger Husar zu sehr Soldat, um einem Menschen, wie Heinrich, den er als tüchtigen Berufscollegen achtete, um seiner Vermögenslosigkeit willen in dieser großen Zeit seine Tochter zu versagen. Aber auch zu viel Diplomat mochte er wohl sein, um nicht zu wissen, daß ein Widerstreben seinerseits nichts gefruchtet hätte. Zu deutlich wußte er, daß Amanda Heinrich liebte, und sie von diesem wiedergeliebt wurde. Gar zu deutlich stand das in den beiden glückstrahlenden Augenpaaren geschrieben, und eine größere Garantie für das Zukunftsglück seiner Tochter konnte kaum geboten werden. Darum gab er leichtem Herzens das Versprechen, daß nach Beendigung des Krieges unter den goldenen Buchstaben: „Kind- und Schweinemehlgerei von Peter Robrich,“ die auf dem großen Schaufenster seines Geschäftlokales prangten, der Zusatz kommen sollte: „Inhaber Heinrich Hammer.“

Sein Versprechen wird er halten, wie man es von einem rechtschaffenen, ehrjamen Handwerksmeister nicht anders erwarten darf. Die Liebenden zweifeln nicht daran!

Jedoch, noch ist es nicht so weit. Noch tobt in Ost, in West und Süd der Existenzkampf des bedrohten Deutschtums gegen eine Welt von Feinden. Auch Heinrich Hammer wird noch streiten müssen, aber hoffen wir mit ihm, seiner jungen schönen Braut und ihrem einsichtsvollen Vater, daß ihr schöner Zukunftsraum in Erfüllung gehen möge. Verdient haben sie es.



Sinnspruch.

Lüge mag siegen, aber die Triumphe der Lüge sind bloß die Triumphe eines Tages. Ld. v. Macaulat.

An den Tod.

König Tod, du rußt die Besten
In dein unbekanntes Land.
Täglich läßt du uns zu Sterbeseiten,
Wann legst du die Sichel aus der Hand? —

Manchmal möcht' ich drüber weinen,
Wenn ein Dasein sich zerschlägt.
Doch im Staub und unter stummen Steinen
Wird das Leben ja nur umgeprägt.

Und ich weiß vor allen Dingen,
Einmal wirst du doch besetzt,
Wenn ein Tag auf Welterlöserflügeln
Wieder unsre kranke Erde wiegt.

franz. Mahr.



Kriegs-Chronik 1914/17.



(168. Fortsetzung.)

18. Oktober: Am 17. Oktober wurden 10 feindliche Flugzeuge und 1 Fesselballon abgeschossen. Leutnant von Bülow brachte seinen 23. Leutnant Böhme den 20. Gegner im Luftkampf zum Absterben. — Die auf der Halbinsel Sworbe noch Widerstand leistenden russischen Kräfte wurden überwältigt.

19. Oktober: In Flandern und bei Soissons große Artillerie-schlachten. — Die Mehrheitspartei dementieren das gemeldete Frauenspotum an den Reichstanzler. — Die auf Oeser gemachte Beute beträgt bis jetzt 10 000 Gefangene, 50 Geschütze. — Die russischen Batterien bei Woi auf Moon wurden zum Schweigen gebracht.

20. Oktober: Ein deutscher Hilfskreuzer wird bei Ceylon gemeldet. — Die Insel Moon ist ganz in unserem Besitz. — 2 russische Infanterieregimenter wurden gefangen genommen. — Das russische Linienschiff „Slava“ wurde in Brand geschossen und sank. — Die Russen räumen Reval. — Das argentinische Ministerium hat am 15. Oktober den Antrag des Senats auf Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland abgelehnt.

22. Oktober: Bei Rückkehr eines Luftschiffgeschwaders ins London verirrten sich 4 Luftschiffe im Nebel und wurden über Frankreich abgeschossen. — Der Kaiser hat die Heimreise von Konstantinopel angetreten. — Das Ergebnis der 7. Kriegsanleihe beträgt 12,5 Milliarden. — Ein amerikanischer Transportdampfer wurde versenkt. — Im Osten wurde die Insel Schildau von uns besetzt.

23. Oktober: Der Kaiser ist nach Berlin zurückgekehrt. — Zwischen Drafibant und Poekapelle setzten französisch-englische Angriffe ein. — Auf Oeser wurden mehr als 20 000 Gefangene gemacht und über 100 Geschütze erbeutet. — Der Arbeiter- und Soldatenrat in Rußland formulierte Friedensbedingungen. — Anarchisten versuchten in Paris ein Attentat auf Herdö ohne Erfolg.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Problem:

„Die drei Waschfrauen.“



NWEN TGUE DREEN ESIBE
EGLIT DENAN LNFIE TSSD
AIERB TEIMU ENTR RFOT.

Man liest in den Buchstabengruppen nach dem Schlüssel, der in der Zahl der Zähne der Frauen liegt, erst den 2., dann den 3., dann den 1. und hierauf von links nach rechts die übrigen Buchstaben.

Optisches Scherzbild.



Wer beobachtet die beiden?

Man halte das Bild in Aumlänge vor das Auge, dann wird der durch Balken, Baumtronen und die beiden Figuren gebildete Großpapa in Erscheinung treten.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Rätselhafte Inschrift:

Das erste, was der Soldat lernen muß, ist marschieren.

Verzierbild:

Bild rechts drehen, dann links unten, zwischen Mauertrümmern, Sträuchern und Blattpflanzen.

Verzierbild.



Wo ist mein Besuch?

Worträtsel.

Das Wort ist dir als Spiel bekannt
Aus deinen Kinderjahren,
Auch trägt als Ueberkleid man es
In manchen Jahrestagen.